

Steve de Shazer/Yvonne Dolan

# Mehr als ein Wunder

Lösungsfokussierte Kurztherapie heute

Unter Mitarbeit von Harry Korman, Terry Trepper,  
Eric McCollum und Insoo Kim Berg

Aus dem Amerikanischen von Astrid Hildenbrand

Dritte, unveränderte Auflage, 2013

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Dr. Wilhelm Rotthaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/ Herdecke)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Heidelberg/ Schwäbisch Hall)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Schefer (Köln)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Burkhard Peter (München)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt  
Carl-Auer-Systeme Verlag und  
Verlagsbuchhandlung GmbH; Heidelberg.  
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages  
Umschlaggestaltung: Uwe Göbel  
Satz: Verlagservice Hegele, Heiligkreuzsteinach  
Printed in Germany  
Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, [www.fgb.de](http://www.fgb.de)

Dritte, unveränderte Auflage, 2013  
ISBN: 978-3-89670-628-7  
© 2008, 2013 Carl-Auer-Systeme Verlag  
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg  
Alle Rechte vorbehalten

Titel der Originalausgabe: ›More than Miracles‹  
Published by Hayworth Press, Inc., 2007  
© 2007, Hayworth Press, Inc. All Rights reserved.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren  
und zum Verlag finden Sie unter: [www.carl-auer.de](http://www.carl-auer.de).

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten  
aus der Vangerowstraße haben, können Sie unter  
<http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH  
Vangerowstraße 14  
69115 Heidelberg  
Tel. 0 62 21-64 38 0  
Fax 0 62 21-64 38 22  
[info@carl-auer.de](mailto:info@carl-auer.de)

sichten und Überzeugungen handelten usw. Diese Grundannahmen sind irrig nach Wittgenstein, da sie als empirische Behauptungen aufgefasst werden, die innere Zustände und Verhaltensursachen beschreiben. In Wirklichkeit zeigt ihr Status als grammatische Sätze, dass sie Normen unserer psychologischen Sprachspiele sind. Sie sind Sätze wie: »Der Läufer im Schach bewegt sich diagonal.« Dieser Satz drückt eine Spielregel aus, nicht eine empirische Behauptung darüber, wie sich läuferförmige Figuren in der Welt bewegen. Manchmal fallen sie einfach vom Tisch.

## 6.1 Wo bleibt die Theorie?

»Eine Theorie ist ein Begriffssystem, das einen Wissensbereich mit einer universellen Begründung versehen will.«

Wald Godzich (1986)

Mit dem Begriff »Theorie« verbinden sich viele Definitionen und Verwendungen. In den Seminaren, Workshops und Ausbildungsveranstaltungen, die ich in den zurückliegenden 20 Jahren abgehalten habe, schienen die Teilnehmer größtenteils zumindest implizit eine Definition im Hinterkopf zu haben, die der von Godzich formulierten (oben) ähnlich ist. Viele Therapeuten und Therapeutinnen wollen anscheinend genau das: eine universelle Begründung der lösungsfokussierten Kurztherapie. Oberflächlich betrachtet, ist dies eine ganz vernünftige Forderung. Schließlich haben die meisten, wenn nicht gar alle anderen Therapieansätze eine Theorie im Hintergrund. Das gilt natürlich prototypisch für die Psychoanalyse. Freuds Werk bietet eine universelle Theorie, mit der sich in der Tat nahezu alles begründen lässt. Ohne eine solche theoretische Untermauerung der SFBT haben nach diesem Ansatz arbeitende Therapeuten vielleicht Angst, dass sie sich in Diskussionen, Auseinandersetzungen und Vergleichen mit der eher traditionell orientierten Therapeutenschaft, die mit hoch geachteten Theorien bis an die Zähne bewaffnet ist, nicht behaupten können.

»Aber wie wird die SFBT denn theoretisch begründet?« Diese Frage steht in den Seminarräumen und ist mit den Jahren und einem wachsenden Interesse an der SFBT immer lauter geworden. Diese Frage geht von der Annahme aus, dass zuerst eine Theorie da gewesen sein muss, die lösungsfokussiert arbeitende Therapeuten mit der Sicherheit versieht, die Formeln eben so liefern. Wenn wir

eine Theorie haben, können wir die Unsicherheit ausräumen. Laut Bouveresse (1995) ist

eins der konsequentesten Merkmale von Freuds Unterfangen seine bemerkenswerte Überzeugung, dass es ausreiche, einen einzigen gut ausgewählten Fall oder eine sehr kleine Anzahl von Fällen zu untersuchen, um augenblicklich wissen zu können, was für alle übrigen Fälle zwangsläufig grundlegend und wesentlich ist (p. 45).

Demzufolge gibt es in Freuds Theorie der Dynamik nur einen Typus von Witz, einen Typus von Hysterie, einen Typus von Traum usw.

Nach Freuds Theorie sind alle Träume Wunscherfüllungen.

In Freuds Fall [sagte Wittgenstein] wird nach einer Verallgemeinerung gegriffen [...] Träume sind nicht einfach Wunscherfüllungen, sie sind grundlegend oder ihrem Wesen nach [...] Wunscherfüllung (Bouveresse 1995, p. 59f.).

Mit anderen Worten: Wenn der Therapeut den Traum eines Patienten analysiert, entdeckt er am Schluss der Interpretation vielleicht, dass der Traum eine Wunscherfüllung ist. Dann erzählt der nächste Patient einen Traum, und der Therapeut analysiert auch diesen, aber diese Analyse entwickelt sich zu einer Interpretation, die nicht auf Wunscherfüllung hindeutet. Heißt das nun, dass die Theorie falsch ist und nicht alle Träume Wunscherfüllungen sind? Nein, das heißt nur, dass die zweite Analyse auf die eine oder andere Weise falsch sein muss; denn der Therapeut ist der Überzeugung, dass alle Träume Wunscherfüllungen sind – und deshalb muss in der Analyse ein Fehler unterlaufen sein. Wittgenstein formuliert das so:

Freud war durch die im 19. Jahrhundert herrschende Vorstellung der Dynamik beeinflusst, eine Vorstellung, die die ganze Behandlung der Psychologie beeinflusst hat. Er wollte eine einzige Erklärung finden, die zeigen sollte, was Träumen bedeutet. Er wollte das *Wesen* des Traumes ergründen, und er hätte jede Vermutung, dass er teilweise, aber nicht ganz und gar recht haben könne, von sich gewiesen. Wenn er sich teilweise irrte, dann hätte das für ihn bedeutet, völlig falsch zu liegen – daß er das *Wesen* des Traumes nicht wirklich ergründet hätte (VG, S. 71 f.; Herv. im Orig.).

Hier stimmt etwas nicht. Sherlock Holmes würde sagen, dass die Tatsachen die Theorie verändern können (sie tatsächlich verändern, sie

verändern sollten), aber die Theorie die Tatsachen nicht verändert – nicht verändern sollte, nicht verändern darf.

Freud gilt in Therapeutenkreisen und der Allgemeinheit generell als großer Theoretiker. Häufig zählt man ihn zu den großen Geistern des 20. Jahrhunderts. Doch seine Theorie scheint er so gut wie aus dem Nichts zu entwickeln. Bezeugen wir z. B., was Freud über seinen Kollegen Breuer schreibt:

Die nächste Frage aber war, ob man verallgemeinern dürfe, was er an einem einzigen Krankheitsfalle gefunden. Die von ihm aufgedeckten Verhältnisse erschienen mir so fundamentaler Natur, daß ich nicht glauben konnte, sie würden bei irgendeinem Falle von Hysterie vermißt werden können, wenn sie einmal bei einem einzigen nachgewiesen waren (Freud 1971, S. 52; *siehe auch*: Sulloway 1982, S. 134).

Im Grunde genommen will Freud auf der Basis eines einzigen Krankheitsfalls generalisieren und seine Erkenntnis auf alle Fälle von Hysterie übertragen – und er spricht über sein »wissenschaftliches« Vorgehen!

Freud präsentiert das Modell, wonach der Traum eine verhüllte Wunscherfüllung ist, nicht als das, was es ist, nämlich ein Prinzip, das die Form der Diskussion über alle damit zusammenhängenden Phänomene bestimmt, sondern als etwas, das der Entdeckung des eigentlichen Wesens des Träumens gleichkommt: und es wird auf alle Träume angewendet – nicht weil es durch eine wissenschaftliche Untersuchung unterschiedlicher Arten von Träumen belegt worden wäre, sondern weil ihm eine privilegierte Stellung im Gespräch zugewiesen worden war (Bouveresse 1995, p. 47).

Demzufolge ist Freuds Theorie gar nicht so wissenschaftlich, wie er behauptet hat, sondern sie hat eher etwas von einer Mythologie an sich. Natürlich könnte man dagegen einwenden, dass es andere Theoretiker gibt, die nicht so logisch begründend vorgegangen sind wie Freud. Doch der Blick auf Godzichs neuere Definition von »Theorie« zeigt, wie leicht es ist, in Freuds Fußstapfen zu treten. Eine »universelle Begründung« wird problemlos zur Essenz eines Sachgebiets. Aber allein schon der Ausdruck »universelle Begründung« legt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass auf der Basis einer kleinen Fallzahl verallgemeinert und auf alle Fälle geschlossen wird.

Über die Theorie im Rahmen seiner philosophischen Praxis sagt Wittgenstein:

Und wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unsern Betrachtungen sein. Alle *Erklärung* muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d. i. ihren Zweck, von den (...) Problemen. Diese sind freilich keine empirischen, sondern sie werden durch eine Einsicht in das Arbeiten unserer Sprache gelöst, und zwar so, daß dieses erkannt wird: *entgegen* einem Trieb, es mißzuverstehen. Diese Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellung des längst Bekannten. Die Philosophie [und Therapie – Hinzufüg. d. Autoren] ist ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache (PU, § 109; alle Herv. im Orig.).

Und weiter sagt Wittgenstein: »Die Schwierigkeit des Verzichtens auf jede Theorie: Man muß das und das, was so offenbar unvollständig erscheint, als etwas Vollständiges auffassen« (BPP<sub>I</sub>, § 723).

Wenn alles Hypothetische und jegliche Begründungen weggelassen werden, heißt das natürlich, dass der Therapeut sich sehr anstrengen muss, um nun einmal an der Oberfläche des Gesprächs mit dem Klienten zu bleiben. Alles, was übrig ist, das ist das Gespräch an sich – das Zuhören und Sprechen – und die Beschreibung des Gesprächs, die in die Funktionsweise unserer Sprache Einblick nimmt.

Und noch einmal Wittgenstein:

Denke dir, die Menschen pflegten auf Gegenstände immer *in der Weise* zu zeigen, daß sie mit dem Finger in der Luft gleichsam einen Kreis um den Gegenstand beschrieben, dann könnte man sich einen Philosophen denken, der sagte: »Alle Dinge sind kreisrund; denn der Tisch sieht so aus, der Ofen so, die Lampe so« etc., indem er jedes Mal einen Kreis um das Ding schlägt (Z, § 443).

Wir haben nun eine *Theorie*; eine »dynamische« Theorie des Satzes, der Sprache, aber sie erscheint uns nicht als Theorie. Es ist ja das Charakteristische einer solchen Theorie, daß sie einen besonderen, klar anschaulichen Fall ansieht und sagt: »*Das* zeigt, wie es sich überhaupt verhält; dieser Fall ist das Urbild *aller* Fälle.« – »Natürlich! So muß es sein«, sagen wir und sind zufrieden. Wir sind auf eine Form der Darstellung gekommen, die uns *einleuchtet*. Aber es ist, als haben wir nun etwas gesehen, was *unter* der Oberfläche liegt.

Die Tendenz, den klaren Fall zu verallgemeinern, scheint in der Logik ihre strenge Berechtigung zu haben: man scheint hier mit *voller* Berechtigung zu schließen: »Wenn *ein* Satz ein Bild ist, so muß jeder Satz ein Bild sein, denn sie müssen alle wesensgleich sein.« Denn wir sind ja in der Täuschung, das Sublime, Wesentliche unserer Untersuchung

bestehe darin, daß sie *ein* allumfassendes Wesen erfasse (Z, § 444; alle Herv. im Orig.).

Eine solche Theorie sagt uns eher – und das tun viele andere oder sogar die meisten Theorien auch –, wie die Dinge sein müssen oder sein sollten, als dass sie etwas darüber aussagt oder beschreibt, wie die Dinge tatsächlich sind. Wenn wir die Praxis der lösungsfokussierten Kurztherapie beschreiben oder vermitteln wollen, müssen wir darauf fokussieren, wie die Dinge tatsächlich sind, damit die auszubildenden Personen lernen können, wie man nach dem Konzept der SFBT arbeitet. Mir scheint, dass Therapeuten mit der SFBT nur dadurch vertraut werden können, dass sie lernen, das Konzept praktisch anzuwenden.

Die Neigung, die Erkenntnisse aus einem einzigen Fall zu generalisieren und auf viele oder sogar alle Fälle zu übertragen, kann freilich nur allzu stark sein; denn dies scheint auch so normal und natürlich zu sein. Die entsprechende Theorie ignoriert aber die Tatsache, dass die Dinge leicht auch anders sein könnten, und stellt, so Wittgenstein, lediglich eine Ausdrucksform dar, die uns als selbstverständlich vorkommt. Interessanterweise ist der Philosoph, den Wittgenstein (oben) kritisiert und der sagt: »Wenn *ein* Satz ein Bild ist, so muß jeder Satz ein Bild sein, denn sie müssen alle wesensgleich sein«, Wittgenstein selbst in seinem frühen Werk.

Vor dem nächsten Schritt könnte es klug sein, einen Blick auf Wittgensteins Techniken zu werfen.

»Ein neugeborenes Kind hat keine Zähne.« – »Eine Gans hat keine Zähne.« – »Eine Rose hat keine Zähne« (PU, S. 565).

Ziemlich absurd, nicht wahr? (Zur Erinnerung: Wittgenstein hat eine Weile als Volksschullehrer gearbeitet.) Aus einem ersten Impuls heraus möchte ich sagen, dass die dritte Feststellung offenbar wahr ist. Aber: Wittgenstein ist sich sicherer, dass die zweite Feststellung wahr ist!

Das letztere – möchte man sagen – ist doch offenbar wahr! Sicherer sogar, als daß eine Gans keine hat. – Und doch ist es nicht so klar. Denn wo sollte eine Rose Zähne haben? Die Gans hat keine in ihren Kiefern. Und sie hat natürlich auch keine in den Flügeln, aber das meint niemand, der sagt, sie habe keine Zähne (PU, S. 565).

Weisen wir also die dritte Behauptung nicht vorschnell als Unsinn zurück. Mit Übungen dieser Art betrachten wir laut Wittgenstein auch das Gegenteil der Behauptung: Eine Rose hat Zähne. In welchem Zusammenhang würde diese Aussage einen Sinn ergeben?

Ja, wie wenn man sagte: Die Kuh kaut ihr Futter und düngt dann damit die Rose, also hat die Rose Zähne im Maul eines Tiers. Das wäre darum nicht absurd, weil man von vornherein gar nicht weiß, wo bei der Rose nach Zähnen zu suchen wäre (PU, S. 565).

Dieses Beispiel, vielleicht als Scherz gedacht, deutet auf die Notwendigkeit hin, dass wir auf den Kontext achten müssen, um einen Satz verstehen zu können. Ohne Kontext können wir in der Kombination von Wörtern, die sich auf Zähne und eine Rose beziehen, keinen Sinn erkennen. Dieser Vergleich weist ferner auf etwas hin, dem wir in Fällen sprachlicher Irritationen gleich welcher Art immer wieder begegnen. Alle drei genannten Sätze haben die gleiche Form, die gleiche Grammatik: X hat keine Zähne. Dies erweckt in uns automatisch den Wunsch, alle drei Subjekte auf die gleiche Weise zu behandeln: Säuglinge, Gänse und Rosen werden unisono – zumindest für den Moment – als Wesen behandelt, die entweder Zähne haben können oder nicht. Wir gehen bei dem Versuch, jeden der drei Sätze zu verifizieren, nach der gleichen Logik vor. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit führt uns diese Art normaler, alltäglicher Operation unerwartet in Fallen und Irritationen.

Wittgenstein bietet zahlreiche Beispiele dafür, wie man sich aus solchen Fallen befreit:

Die Sprache hat für Alle die gleichen Fallen bereit; das ungeheure Netz gut gangbarer Irrwege. Und so sehen wir also Einen nach dem Andern die gleichen Wege gehen, und wissen schon, wo er jetzt abbiegen wird, wo er geradeaus fortgehen wird, ohne die Abzweigung zu bemerken, etc. etc. Ich sollte also an allen Stellen, wo falsche Wege abzweigen, Tafeln aufstellen, die über die gefährlichen Punkte hinweghelfen (VB, S. 474 f.).

Das, was Fogelin (1996) als die »drei fundamentalsten Gedanken« Wittgensteins bezeichnet, nämlich »den Primat des Handelns vor dem Denken, die Grenzen der Begründung und das Erkennen von Bedeutung in der Anwendung« (p. 57), hat dieser auf die unterschiedlichsten Gebiete angewendet, die vom Schmerz über die Arithmetik



bis zur Musik und Logik reichen. Die Wiener Gesellschaft seiner Zeit war musikalisch sicherlich gebildeter, als es die meisten von uns heute sind. (Aus Berlin – wo Wittgenstein Maschinenbau studierte – berichtete er seiner Schwester, dass er 30 Mal »Die Meistersinger« gesehen habe!) So lesen wir z. B. bei Wittgenstein:

Das Verstehen eines Satzes der Sprache ist dem Verstehen eines Themas in der Musik viel verwandter, als man etwa glaubt. Ich meine es aber so: daß das Verstehen des sprachlichen Satzes näher, als man denkt, dem liegt, was man gewöhnlich Verstehen des musikalischen Themas nennt (PU, § 527).

Wer erwartet von seiner Leserschaft heute noch, dass sie mit einem musikalischen Thema etwas verbindet? Würde die heutige Leserschaft Wittgensteins Analogie nicht eher als verwirrend denn hilfreich empfinden? Anders ausgedrückt: Eine Note, ein Akkord, ein Satz oder auch ein Thema z. B. aus Mahlers 6. Sinfonie ist – unabhängig davon, was sie einem persönlich bedeutet – nur im Kontext der gesamten Sinfonie bedeutsam. Das Ganze ist nicht nur anders und größer als seine Teile; es definiert die Teile. Außerhalb seiner Umgebung verliert es seine Bedeutung. Ähnliches geschieht, wenn Wörter und Sätze aus ihrer Umgebung – einem Sprachspiel oder dem alltäglichen Sprachgebrauch – herausgelöst werden: Sie verlieren leicht ihre Bedeutung.

### »Tatsachen«

Gleich zu Beginn des »Tractatus logico-philosophicus« bereitet Wittgenstein mit dem Begriff »Tatsachen« den Weg für einen Großteil seines Werkes, indem er feststellt: »Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge« (T, § 1.1). Und die Welt zerfalle in unabhängige Tatsachen, die die Welt aufteilten (vgl. T, § 1.2 ff.). Eine »Tatsache« ist eine Sache in ihrer Umgebung oder ihrem Kontext. Die Bilder von Tatsachen, so Wittgenstein in seinem frühen Werk, spiegeln sich in der Sprache, damit sie für uns eine Bedeutung bekämen; und dann können wir wahrheitsgemäß sagen, dass kein Flusspferd im Therapieraum ist. Natürlich kann eine Tatsache immer anders gartet sein. Wir können uns ein Flusspferd im Therapieraum durchaus vorstellen.

»Familienähnlichkeiten«

Philosophen, Psychologen und Therapeuten nehmen ständig die naturwissenschaftliche Methode als Modell und werden dadurch verführt (das Wort »verführt« ist für diesen Sachverhalt eigentlich zu schwach), mit Fragen und Antworten so umzugehen, wie es die Naturwissenschaft tut. Vielleicht fühlen wir uns dadurch, dass wir das naturwissenschaftliche Modell im Hinterkopf haben, schon fast gezwungen, die Sprache im Sinne eines abstrakten Systems zu untersuchen, statt sie als Form des Handelns zu betrachten. Doch das, so Wittgenstein, »führt den Philosophen [und, ich füge hinzu, den Therapeuten] in vollständiges Dunkel« (BBB, S. 39). Dieses hingebungs-volle Beschäftigtsein mit der Methode der Naturwissenschaft erweckt im Philosophen und Therapeuten den Wunsch, ja sogar die Forderung, dass »die Erklärung von Naturerscheinungen auf die kleinstmögliche Anzahl primitiver Naturgesetze zurückzuführen« (BBB, S. 39) sein müsse, und zwar mittels vereinheitlichter Begriffe und einfacher Kausalzusammenhänge. Wittgenstein wendet das so:

Das Verführerische der kausalen Betrachtungsweise ist, daß sie einen dazu führt, zu sagen: »Natürlich, – so mußte es geschehen.« Während man denken sollte: so und auf viel andere Weise, kann es geschehen sein (VB, S. 501; Herv. im Orig.).

Doch die meisten Begriffe, die Therapeuten und Klienten im Rahmen ihrer tagtäglichen Arbeit gebrauchen, sind nicht naturwissenschaftlicher, künstlicher, vereinheitlichter Art, sondern sind dem Alltagsleben entnommen. Die Begriffe, mit denen wir arbeiten, implizieren »ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten, die einander übergreifen und kreuzen. Ähnlichkeiten im Großen und Kleinen« (Wittgenstein, PU, § 66). Diese Begriffe bezeichnet Wittgenstein mit dem Wort »Familienähnlichkeiten« (PU, § 67).

Der Begriff »Spiel« kann als Prototyp gebraucht werden. Verschiedenen Aktivitäten, die wir als »Spiele« bezeichnen, z. B. Basketball, Tennis, Golf und Solitaire, »ist [...] gar nicht Eines gemeinsam, weswegen wir für alle das gleiche Wort verwenden, – sondern sie sind miteinander in vielen verschiedenen Weisen *verwandt*« (PU, § 65; Herv. im Orig.).

Als weiteres Beispiel nehmen wir das Wort »gut«. Was haben ein guter Witz, ein guter Tennisspieler, ein guter Mensch, sich gut fühlen,

der gute Wille, gute Erziehung, gut aussehen und ein Tunichtgut miteinander gemeinsam? Das Wort »gut« scheint sich nicht auf ein spezifisches Gebilde oder gar auf eine gemeinsame Eigenschaft zu beziehen. Doch wegen seiner gleichförmigen Erscheinung gehen wir automatisch davon aus, dass es sich auf ein spezifisches Gebilde oder eine gemeinsame Eigenschaft bezieht, die wir verallgemeinern können. Nun nehmen wir das Wort aus seinem Zusammenhang heraus, entfernen es von seinem natürlichen Platz im gesprochenen Wort und betrachten es so, als »wäre die Bedeutung eine Aura, die das Wort mitbringt und in jederlei Verwendung herübernimmt« (Wittgenstein, VB, S. 511): Gutsel [eigtl. = Gutes, landsch. *Bonbon* – Anm. d. Übers.], zu viel des Guten, gutes Wetter, guter Geschmack, schmeckt gut, guten Tag, ein guter Einkauf, gute Reise usw. Wenn wir Beispiel für Beispiel durchgehen, erkennen wir schließlich, dass es bei den verschiedenen Verwendungen des Wortes so etwas wie eine vage Familienähnlichkeit gibt. Es gibt bestimmte gemeinsame Merkmale, aber keine strikten Grenzen; ein Mitglied, das nicht zur Familie gehört, kann »die gleiche Nase« haben. Mit anderen Worten: »Die Begriffsbildung hat z. B. Grenzenlosigkeit, wo in der Erfahrung keine scharfen Grenzen zu finden sind. (Grenzenlose Approximation.)« (Wittgenstein, BPP2, § 636).

### »Sprachspiele«

Was Wittgenstein als »Sprachspiel« bezeichnet, kommt schlicht und einfach einer Tranche oder Scheibe des Alltagslebens, der Heimat von Wörtern und Begriffen gleich. Er definiert Sprachspiele auf drei Arten: als methodologisches Werkzeug zur Untersuchung philosophischer Theorien; als ein ähnliches Vorgehen, nach dem Kinder lernen [therapeutische Ausbildung – Hinzufüg. d. Autoren]; und als erklärendes Instrument, das den Sprachgebrauch in Bezug zu anderen Formen des Handelns beschreibt (vgl. Williams 2002, p. 220).

Diese alltäglichen Praktiken und Handlungen, in denen Wörter gebraucht werden, geben den Wörtern ihre Bedeutungen. Wittgenstein demonstriert seine Definition von Sprachspiel anhand mehrerer Beispiele:

Das Wort »Sprachspiel« soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.

Führe dir die Mannigfaltigkeit der Sprachspiele an diesen Beispielen, und anderen, vor Augen:

Befehlen, und nach Befehlen handeln –  
Beschreiben eines Gegenstands nach dem Ansehen, oder nach Messungen –  
Herstellen eines Gegenstands nach einer Beschreibung (Zeichnung) –  
Berichten eines Hergangs –  
Über den Hergang Vermutungen anstellen –  
Eine Hypothese aufstellen und prüfen –  
Darstellen der Ergebnisse eines Experiments durch Tabellen und Diagramme –  
Eine Geschichte erfinden; und lesen –  
Theater spielen –  
Reigen singen –  
Rätsel raten –  
Einen Witz machen; erzählen –  
Ein angewandtes Rechenexempel lösen –  
Aus einer Sprache in die andere übersetzen –  
Bitten, Danken, Fluchen, Grüßen, Beten (PU, § 23).

Wie Wittgenstein immer und immer wieder herausstellt, ist der Alltagsgebrauch von Wörtern eine soziale, interaktionale Handlung.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> »Befehlen, fragen, erzählen, plauschen gehören zu unserer Naturgeschichte so wie gehen, essen, trinken, spielen« (Wittgenstein, PU, § 25).